

## EINLEITUNG: DIE DICHTE BESCHREIBUNG EINER MERKWÜRDIGKEIT

Was haben Marc Bloch, Ernst H. Kantorowicz und Norbert Elias gemeinsam? Natürlich stehen sie für eine bestimmte Ausrichtung historischer Forschung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Sie eint das Interesse an vormodernen Logiken des Handelns, vor allem aber die Fähigkeit, sich zu wundern – der eine über den Glauben an die heilenden Hände des Königs, der andere über das monarchische Bestattungszereemoniell, der letzte schließlich über die Sitten am Hofe Ludwigs XIV.<sup>1</sup>

Die vorliegende Untersuchung nimmt wunder an folgender Begebenheit, die der Exzerptor des griechischen Historikers Diodor für das Jahr 104 v. Chr. berichtet:<sup>2</sup>

Nach Rom kamen Gesandte des Königs Mithridates und brachten mit sich eine Menge Geld zur Bestechung des Senats. Saturninus, der darin eine Möglichkeit zum Angriff gegen den Senat sah, benahm sich gegen die Gesandten äußerst hochmütig. Da indes die Senatoren die Gesandten aufhetzten und ihnen ihre Hilfe versprachen, strengten die so Behandelten gegen Saturninus einen Prozess wegen der erlittenen Misshandlungen an. (2) Der Prozess fand nun

- 1 Vgl. Stollberg-Rilinger (2013a) 34 f.; für die Alte Geschichte im Speziellen hat Meister (2014) in ähnlicher Manier die Arbeiten von Flaig (1992); Barghop (1994); Späth (1994) und Meyer-Zwiffelhoffer (1995) hervorgehoben und den Paradigmenwechsel weg von einer positivistischen Politikgeschichte großer Männer oder einer reinen Sozialgeschichte Vittinghoffschers Prägung hin zu einer neueren Kulturgeschichte des Politischen betont.
- 2 Diod. 36, 15, 1–3 frg. Dindorf (Übers. G. Wirth): Ὅτι εἰς τὴν Ῥώμην ἦγον πρεσβευταὶ Μιθριδάτου τοῦ βασιλέως κομίζοντες μεθ' αὐτῶν χρημάτων πλῆθος πρὸς τὴν τῆς συγκλήτου δωροδοκίαν. ὁ δὲ Σατορνίνος δόξας ἀφορμὴν ἔχειν κατὰ τῆς συγκλήτου μεγάλην ὕβριν τῆ πρεσβείᾳ ἐνεδείξατο. καὶ τῶν συγκλητικῶν παροξυνάντων τοὺς πρεσβευτὰς καὶ συνεργήσειν ἐπαγγελομένων, οἱ καθυβρισθέντες ἐπήνεγκαν κρίσιν τῷ Σατορνίνῳ περὶ τῆς εἰς αὐτοὺς ὕβρεως. τοῦ δὲ ἀγῶνος ὄντος δημοσίῳ καὶ μεγάλῳ διὰ τὴν τῶν πρεσβευτῶν ἀσυλίαν καὶ τὴν συνήθη παρὰ τοῖς Ῥωμαίοις ὑπὲρ τῶν πρεσβειῶν μισοπονηρίαν· ὁ δὲ Σατορνίνος θανάτου κατηγορούμενος ὑπὸ τῶν συγκλητικῶν, ὡς ἂν ἐκεῖνων δικαζόντων τὰς τοιαύτας κρίσεις, εἰς τοὺς μεγίστους ἐνέπεσε φόβους τε καὶ κινδύνους, καὶ διὰ τὸ μέγεθος τῶν ὑποκειμένων ἀγῶνων πτήξας κατέφυγεν ἐπὶ τὸν κοινὸν τῶν ἀκληρούντων ἔλεον, καὶ τὴν ἐσθῆτα τὴν πολυτελεῖ κατέθετο, πιναρὰν δὲ μεταμφιασάμενος καὶ κόμην καὶ πώγωνα τρέφων περιεῖη τοὺς κατὰ τὴν πόλιν ὄχλους, καὶ τοῖς μὲν πρὸς τὰ γόνατα πίπτων, τοῖς δὲ ταῖς χερσὶν ἐπιφυόμενος ἐδεῖτο καὶ μετὰ δακρύων καθικέτευε βοηθῆσαι τοῖς ἀκληρήμασιν· καταστασιάζεσθαι γὰρ ἑαυτὸν ἀπεφαίνετο παρὰ πᾶν τὸ δίκαιον ὑπὸ τῆς συγκλήτου, καὶ τοῦτο πάσχειν ἑαυτὸν ἀπεδείκνυε διὰ τὴν εἰς τὸν δῆμον εὐνοίαν, καὶ τοὺς αὐτοὺς ἔχειν ἔχθρους τε καὶ κατηγοροὺς καὶ κριτὰς. τοῦ δὲ δήμου συνεξαίρομένου ταῖς δεήσεσιν, πολλοὶ μωροὶ συνέδραμον ἐπὶ τὸ κριτήριον, καὶ παραδόξως ἀπελύθη. καὶ συνεργὸν ἔχων τὸν δῆμον πάλιν ἀνερρήθη δήμαρχος. – Zur griechischen Deutung einer römischen Praxis siehe Kap. 3.3. Der Auszug geht wahrscheinlich auf den byzantinischen Kaiser Konstantin Porphyrogennetos zurück, der im frühen zehnten Jahrhundert die *Excerpta Historica* aus verschiedenen, teilweise verlorenen Historiographen anfertigte. – Die Datierung der Episode ist umstritten; siehe Wirth (2008) 512 f. für das Jahr 104; dagegen CAH IX 97; 142 für 101/100 und Broughton (1987) 57 für 102/101, die sich jeweils auf das zweimalige Tribunat des Saturninus oder das Datum der Gesandtschaft beziehen; MRR I, 563; 575 f.

in der Öffentlichkeit statt und erregte großes Aufsehen, und zwar wegen der Unverletzlichkeit von Gesandten wie auch wegen der für Rom selbstverständlichen Abscheu vor einer Belästigung dieses Personenkreises. Saturninus aber, von den Senatoren eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt, geriet, da diese in solchen Prozessen das Urteil zu fällen hatten, in höchste Angst und in der Tat auch in äußerste Gefahr. Wegen der Schwere der vorliegenden Anklage tief bedrückt, nahm er seine Zuflucht zu dem Mitleid, das man allgemein den Unglücklichen entgegenzubringen pflegte. Er legte sein kostbares Gewand ab und zog ein schmutziges Kleid an, ließ sich Bart und Haare wachsen und lief beim Volke in der Stadt herum, wobei er vor den einen auf die Knie fiel, andere bei den Händen fasste und sie unter Tränen anflehte, ihm in seiner Not zu helfen. (3) Er behauptete, der Senat wolle wider alles Recht ihn durch Intrigen zu Fall bringen, und dies habe er zu erleiden wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Volke. Bei all dem aber seien Feinde, Ankläger und Richter für ihn die gleichen. Das Volk nun, durch diese Bitte in Aufregung versetzt, kam zu vielen Zehntausenden vor Gericht zusammen. So wurde er wider Erwarten freigesprochen. Und mit dem Volke als Helfer wurde er danach noch mehrmals zum Volkstribun ernannt.

Die Betrübtheit des Saturninus über die Anklage erzeugte Mitleid bei den Zuschauern und führte zum Freispruch, da die sympathisierende Menge eine wirksame Drohkulisse bildete. Im Vergleich mit anderen Zeugnissen lassen sich die von ihm für seinen Bittgang beim Volk gebrauchte Kleidung und Haartracht eindeutig als antike Trauerzeichen identifizieren.

Trauer ist die Reaktion auf einen Verlust, besonders auf den Verlust eines bedeutsamen Menschen durch den Tod. Aber auch der Abschied von vertrauten Lebensverhältnissen und Lebensphasen und von körperlicher wie seelischer Unversehrtheit lösen Trauer aus. Sie ist damit fester Bestandteil der menschlichen Existenz. Weil Menschen auf Beziehungen angewiesen sind und das Leben unweigerlich auf den Tod zuführt, bildet jede Kultur Riten, Bräuche und Verhaltensweisen, etwa öffentliche Bestattungs- und Abschiedsrituale und Volksbräuche, spezielle Friedhofskultur, Trauerkleidung und -zeiten aus, die eine gesellschaftliche Bewältigung unterstützen sollen. Sie dienen einerseits der Expression und Deutung der Trauer und dem Schutz der Trauernden. Andererseits setzen sie der Trauer Grenzen und schützen damit das Funktionieren der Gesellschaft. Fast jede Bestattung gestaltet den Abschied von den Verstorbenen, evoziert wie kanalisiert Emotionen und führt letztlich auf eine Integration aller Beteiligten in den neuen Status hin.<sup>3</sup>

Vor diesem Hintergrund wundert man sich – und das ist im vorliegenden Fall entscheidend –, um wen oder was Saturninus überhaupt trauerte. In der durch das Exzerptformat abgeschlossenen Episode findet man keinen Hinweis auf einen Todesfall, den es zu beklagen gab, und auch die Parallelüberlieferung hält keinen Hinweis bereit, denn die Begebenheit ist allein durch das Diodor-Fragment bezeugt.<sup>4</sup>

Eines konkreten Todesfalls bedurfte es dazu tatsächlich nicht. Im Gegenteil bietet die antike Überlieferung zum alten Rom über einhundert Erwähnungen, dass man in der Republik zu einem bestimmten Anlass, etwa wenn man in eine bedroh-

3 Vgl. Sörries (2012); Hoefler (2010); Doka (2008); Baumgarten (2008); ferner Koch (2006) 18–24; Ecker (1999).

4 Eine Reminiszenz bietet Cic. *Brut.* 224: *seditionum omnium post Gracchos L. Appuleius Saturninus eloquentissimus visus est, magis specie tamen et motu atque ipso amictu capiebat homines quam aut dicendi copia aut mediocritate prudentiae.* (Hervorhebung CD).

liche Lage geraten war, dunkle oder beschmutzte Kleider anlegte, mitunter Haar und Bart wachsen ließ. Das Gleiche galt für geläufige Praktiken, wie man sie aus der tagtäglichen Sympathiewerbung der Eliten kannte; sie ergänzten die Trauerzeichen des Saturninus. Doch bei ihm geht es trotz des Herumgehens von Bürger zu Bürger nicht mehr um Wahlkampf (*ambitio*) und trotz der Trauerzeichen nicht um einen Todesfall, sondern die Neusequenzierung in schmutziger (*sordida*) statt farblosere (*pura*) oder gar kreideweißer Toga (*candida*)<sup>5</sup> verweist auf den in das Feld aristokratischer Konfliktaustragung verschobenen Schauplatz und den Ernst der Lage. Damit lässt sich eine Bedeutungsverschiebung aller an der Szene beteiligten Elemente feststellen. Zeichen und Gesten des Trauerns wurden aus ihrem ursprünglichen Bezugsrahmen gelöst und in einen neuen Kontext überführt, der nicht mehr in einem unmittelbaren Zusammenhang mit Trauerpraktiken und Bestattungszereemoniell stand. Auch die den Trauerzeichen beigementen Bittgesten werden ihrem eigentlichen Kontext – Politik und Nahbeziehungen – enthoben. Die Akteure der beschriebenen Traueraktionen nahmen bekannte Muster der Alltagswelt auf und fügten sie zu einer neuen Folge zusammen, die eine ähnliche, doch weder völlig andere noch gleiche Bedeutung generierte als im Primärkontext. Es handelt sich demnach um eine Trauerpraxis zweiter Ordnung.

Dabei stand stets der *Symbolwert* dieser Trauerzeichen im Vordergrund. „Symbolisch“ will heißen, dass Signifikant und Signifikat, „Ausdrucks-“ und „Inhaltsseite“ des ursprünglichen Zeichens auseinanderdrifteten. Die äußere Form blieb erhalten, während der Gehalt des Zeichens ins Politische rückte, da kein tatsächlicher Todesfall zu betrauern war.<sup>6</sup> Damit berührt das symbolische Trauern einen ganz wesentlichen Punkt politischer Kultur im republikanischen und frühkaiserzeitlichen Rom.<sup>7</sup> Zwar stellen diese Trauerszenen nur einen Ausschnitt der politischen Kultur dar, jedoch sitzen sie im eng gesponnenen symbolischen Netz republikanischer Verhaltensweisen als Bricolage zahlreicher täglicher und außeralltäglicher Praktiken an einem Knotenpunkt. Sie verdeutlichen das Zusammenwirken mehrerer zentraler Mechanismen in der römischen Politik. Jedoch sind diese Trauerakte nicht nur als die Summe ihrer einzelnen Teile zu verstehen. Die rechte Anwendung, die das symbolische Wechselspiel sowohl zwischen den Beteiligten als auch den Settings ausreichend zu würdigen wusste, stellte eine große Herausforderung für die Akteure dar. Zudem geben die Traueraktionen Einblick in die vielfältigen Aneignungsprozesse hegemonialer und subalternen Individuen und Gruppen in der römischen Geschichte. Es gilt daher zu fragen, welche Zeichen und Gesten welchen Kontexten entlehnt sind. Durch eine Betrachtung des Wechselspiels zahl-

5 Zur Kleidung der Römer siehe Kap. 5; zur *toga candida* auch Kap. 8.2.

6 Dass auch tatsächliche Trauerinszenierungen in Form von Leichenzügen eine starke politische Seite besaßen, ist vielfach betont worden; vgl. Hölkeskamp (2014); (2008); Blasi (2013); Blösel (2003); grundlegend Flaig (1995) und Flower (1996); zu einem vergleichenden Ansatz siehe Ecker (1999) besonders 19, die Wechselwirkungen zwischen Inszenierung und Emotionen herausarbeitet.

7 Zur politischen Kultur und ihrer Ausdrucks- wie Inhaltsseite in der Republik Hölkeskamp (2010); (2004), (2006) 360 A. 1 mit weiterer Literatur und (2009) 20: „Sie hat zeremonielle und rituelle, performative, symbolische und auch ästhetische Dimensionen [...]“.

reicher, ganz unterschiedlicher sozialer Praktiken in einem einzigen Ritual geraten Facetten in den Blick, denen eine herkömmliche, positivistische Aufarbeitung des Gegenstandes nicht gerecht wird. Umgekehrt kann eine Analyse sekundär verwendeter Ritime dazu beitragen, ihre „Ursprungsrituale“ zu erhellen – bisweilen diese rituellen Elemente als Bausteine zu identifizieren, die keine entschlüsselbare Genealogie besitzen, sondern deren Spezifikum in der Anwendbarkeit in verschiedenen Situationen je nach kulturellem Skript oder Einschätzung der Akteure liegt.<sup>8</sup> Darin zeigt sich, wie wenig statisch und ausgesprochen lebendig die politische Kultur der Republik und frühen Kaiserzeit war.

Symbolisches Trauern verfügt über zahlreiche Berührungspunkte mit bekannten Fragen in der Erforschung der römischen Republik und ihres Jahrhunderts währenden Fortbestands: Die Rolle kollektiver Rituale, die Beziehung zwischen politischer Klasse und Volk, das Verhältnis zwischen Konkurrenz und Konsens in der Oberschicht und nicht zuletzt die Krisenhaftigkeit der Republik rücken ebenfalls in den Fokus. So kann eine Untersuchung politisch motivierter Trauerinszenierungen dabei helfen, im „Kleinen das Große“ aufzuspüren und ein verbessertes Verständnis der römischen Gesellschaft zu ermöglichen.<sup>9</sup> Aus diesem Grund werden im Folgenden eine Systematisierung und eine umfassende Neubewertung symbolischer Trauerbekundungen unternommen.

Rituelle wie symbolische Kommunikationsakte leisteten eine erhebliche Stabilisierungsarbeit in vormodernen, weniger literalen Gesellschaften und machten gerade im antiken Rom einen wesentlichen Bestandteil der öffentlichen Interaktion aus. Symbolische Akte schlichteten gesellschaftliche Spannungen, konsolidierten soziale Hierarchien, stifteten Konsens und wahrten die Ordnung wie den inneren Frieden.<sup>10</sup> Diese kommunikativen Akte besaßen ein starkes performatives Moment. Mit ihrer Hilfe versuchten einzelne Akteure oder Gruppen, die soziale Wirklichkeit in ihrem Sinne zu beeinflussen; sie sollten bewirken, was sie darstellten.

Das galt auch für symbolisches Trauern. Man versuchte eine Botschaft zu vermitteln, die dazu beitrug, ein als Unrecht empfundenen Übel zu rächen oder im Vorfeld zu verhindern. Der Schritt in die Öffentlichkeit und somit die Akquirierung eines Publikums für die Aktion waren dafür unabdingbar. Die Trauersymbolik galt als geeignet, die Anwesenden gewogen zu machen, indem Mitleid und Sympathie erzeugt, gleichzeitig aber der politische Gegner attackiert wurde. Wie sich Sympathien äußerten, war nur schwer zu kontrollieren; sie konnten viele Formen annehmen, die sich von Wehklagen über Drohungen – wie bei Saturninus – bis zu Ge-

8 Flaig (2003a) 34–6; Beck (2005a) und Gisborne (2005) haben bereits auf die syntaktische Variabilität der *pompa funebris*, *triumphalis*, *circensis* hingewiesen und gezeigt, dass einzelne Ritualbausteine zwischen den Prozessionen austauschbar waren, manchmal auch bewusst verkehrt wurden, sie aber einander bedingten und nicht ohne die jeweils anderen denkbar und verständlich waren; dazu auch Kap. 1.2.

9 Ulbricht (2009) 13 gibt an, „[...] dass durch die Erforschung im Kleinen – nicht des Kleinen – Faktoren ans Tageslicht gefördert werden können, die der Aufmerksamkeit bisher entgangen sind.“

10 Zur Funktion, Semantik und Symbolizität von Ritualen nun umfassend Stollberg-Rilinger (2013a).

waltanwendungen gegen die vermuteten Verursacher des Trauerzustandes erstrecken. Diese Instrumentalisierung diente dazu, öffentliche Meinung zugunsten der eigenen Person und gegen politische Opponenten zu beeinflussen. Ruf, Ehre und Würde einzelner Beteiligter wurden durch die Öffentlichkeit performativ hergestellt und standen im Fokus jeder Szene. Ehre spielte eine so entscheidende Rolle in der „Kommunikation unter Anwesenden“,<sup>11</sup> dass eine Bedrohung der *dignitas* unberechenbare Konflikte heraufbeschwor.

Besonders in vormodernen Gemeinwesen wie Rom, dessen Entscheidungsprozesse sich im stadtstaatlichen Kontext vollzogen, wurden *fama*, *honor* und *dignitas* der politischen Klasse unentwegt verhandelt. Hunderte Blicke lasteten auf einem römischen Nobilis, sobald er das Haus verließ und sich Richtung Forum begab.<sup>12</sup> Jede Geste, jede Äußerung wurde sofort aufgenommen und von Freund wie Feind ausgelegt. Damit war jeder Schritt in die Öffentlichkeit, aber auch in kleineren Kreisen höchst riskant und es bedurfte eines unablässigen *face work*,<sup>13</sup> um den unzähligen, ungeschriebenen Gesetzen der römischen Gesellschaft gerecht zu werden und das eigene wie familiale Renommee nicht durch unüberlegte Aktionen zu beschädigen. Das übliche Image eines Politikers entsprach dabei dem eines römischen Edelmanns und schlug sich habituell nieder. Neben der Zurschaustellung verschiedener Zeichen des Standes wie Kleidung, Schmuck und Haartracht spielten angemessene Verhaltensweisen und das in Fleisch und Blut übergegangene Wissen um jene Verhaltenscodices eine bedeutende Rolle. Das gewünschte Erscheinungsbild galt es den übrigen gesellschaftlichen Akteuren unentwegt zu vermitteln.<sup>14</sup> In der römischen Republik Politik zu treiben, hieß in erster Linie, sich unentwegt selbst zu inszenieren, aber auch von Zeit zu Zeit von der Norm abzuweichen, um wahrgenommen zu werden.

Auch mit symbolischem Trauern beabsichtigte man, ein bestimmtes Bild von sich zu erzeugen. Daher sind sie auch nicht als Durchkreuzung eines aristokratischen Habitus zu verstehen. Sie sind elementarer Bestandteil der Selbstinszenierungsstrategien der politischen Klasse. So raten etwa die rhetorischen Handbücher seit dem frühen ersten Jahrhundert in individuellen Krisenmomenten und Bedrohungslagen zum symbolischen Trauern.<sup>15</sup>

Da aber auch der Ruf des symbolisch Trauernden Aushandlungsmechanismen unterlag, nahmen solche Akte nicht nur unterschiedliche Bedeutungen an, je nach dem wie sie ausgelegt wurden. Sie konnten sich ins Gegenteil verkehren und dem

11 Zum performativen Ansatz siehe Kap. 1; zur „Kommunikation unter Anwesenden“ vgl. Schlögl (2011).

12 Jakob (2012) zeigt, unter welchem öffentlichen Druck ein Senator wie Cicero stand und wie er dem unablässigen Stress begegnete; so schon Friedländer, *Sittengeschichte* I, 127.

13 Das sind die Praktiken symbolischer Kommunikation unter Anwesenden; vgl. Goffman (2013) 10–44.

14 Nach Goffman (2009) 40f. ist Image immer nur eine Momentaufnahme; zum nobilitären „Look“ siehe Kap. 5.

15 Vgl. für Cicero u. a. *de orat.* 2, 195; ferner *Sen. contr.* 9, 13, 2; 10, 1, 1 ff.; *Quint. inst.* 6, 1, 30–3; *Calp. Flacc. decl.* 29; die ältere *Rhetorica ad Herennium* ist allgemeiner gehalten und weist abstrakt auf die *deprecatio*, *miseratio* und *supplicatio* hin, mit denen Trauerzeichen einhergehen konnten; vgl. 9.1 und 11.1.

Protagonisten schaden, wenn ihnen kein Gehör geschenkt wurde, die Akteure mit Schimpf und Schande vom Forum gejagt wurden oder die gesamte Situation in Gewaltexzesse umzuschlagen drohte. Das wirft die Frage nach den Erfolgsvoraussetzungen symbolischen Trauerns auf, denn die Möglichkeit des Scheiterns war stets gegeben. Die Untersuchung interessiert sich folglich für jenes Wechselspiel aus Erfolg und Misserfolg, das symbolischem Trauern zugrunde lag. *Konstellation* und *Situation* waren zentrale Gradmesser des Gelingens einer Trauerbekundung, die nicht immer strikt zu trennen sind.

*Konstellation* will den politischen Rahmen einer Szene bezeichnen – den politischen statt des kulturellen Kontextes, von dem bereits die Rede war. Dazu zählen vor allem aktuelle Gruppierungen und Koalitionen sowie persönliche Animositäten einzelner Akteure. Vor allem müssen die politischen Verwicklungen geklärt werden, die Anlass zum symbolischen Trauern gaben, denn eine unbegründete Darbietung verfehlte ihr Ziel. Nie wurden Traueraktionen einfach so, ohne Anlass dargebracht; sie wären ins Leere gelaufen, weil das Objekt, auf das man zielte – eine Person oder abstrakte Gesetze und dergleichen – fehlten. Aufgrund einer Bagatelle symbolisch zu trauern, wäre ebenso verpufft, da die Symbolik als überzogen beurteilt worden wäre. Ein scheinbar unauflösbarer politischer Konflikt und eine essentielle Bedrohung des Einzelnen, einer Gruppe oder des gesamten Gemeinwesens waren nämlich die Voraussetzung für das Auftreten symbolischer Trauer. Die *Konstellation* spielt eine entscheidende Rolle, um die Positionen der Konfliktpartner, die angewandten Mittel – Trauerzeichen- und Bittgesten – sowie die Erfolgsaussichten bewerten zu können.

Bei Saturninus lag ein Konflikt vor, der nicht mit den üblichen senatorischen Beratungen zu lösen war. Als Ursache rückt in diese Episode vor allem die Polarisierung optimatischer und populärer Positionen in den Fokus. Bedingung der Möglichkeit der Anklage war die verbreitete Haltung in der römischen Bevölkerung, wonach Gesandtschaften besonderer Schutz gebührte.<sup>16</sup> Anlass für die Traueraktion waren hingegen der Bestechungsversuch und die folgende Klage gegen Saturninus, die sein Leben bedrohte: „[...] von den Senatoren eines todeswürdigen Verbrechens angeklagt, geriet [er], da diese in solchen Prozessen das Urteil zu fällen hatten, in höchste Angst und in der Tat auch in äußerste Gefahr.“ Die Darbietung wurde von Diodor und aus dessen Perspektive von den anwesenden Römern seiner Erzählung als angebracht empfunden.<sup>17</sup> Die Stelle zeigt, dass eine breite Kenntnis der Praxis unter den Römern vorausgesetzt werden durfte, es aber dennoch einer knappen

16 Das *ius legationis* schützte die Unverletzlichkeit der Gesandtschaften in Krieg und Frieden; vgl. Ziegler (2007) 73; Noy (2000) 100–5. Rom verfolgte allerdings nicht konsequent die Missachtung des *ius legationis* (vgl. Broughton (1987) mit Dig. 50, 7, 18; Liv. 38, 42, 7), wie sich auch in der Saturninus-Stelle zeigt. Die besondere Stellung ausländischer *legati* schlägt sich auch in Privilegien nieder, die nicht allen zuteilwurden: Die Gesandten eines Volkes, das mit Rom im Gesandtschaftsverkehr stand (*legationum commercium*; vgl. R. Gest. div. Aug. 32), umsorgte man als öffentliche Gäste (*hospitium publicum*; vgl. Ziegler (1972) 86; 100). Dabei wurde man auf Staatskosten bewirtet, untergebracht und beschenkt. Eine besondere Auszeichnung stellten die Teilhabe am Opfer auf dem Kapitol und eigene Sitzplätze bei Theateraufführungen dar.

17 Zur politischen Konstellation Heftner (2006) 109; Linke (2005) 81; CAH IX, 97; zur Geste des Rückzugs Habenstein (2015) 146 A. 67; zu den juristischen Details Mommsen (1907) beson-



Ausführung für das Auftreten in Trauer selbst bedurfte. Was gerade geschah, blieb erklärungsbedürftig, denn – so wird sich zeigen – es gab viele verschiedene Anlässe zum symbolischen Trauern.

Unter *Situation* werden dagegen die konkreten Umstände der Szene gefasst. Beides, Konstellation und Situation, gilt es jeweils sowohl getrennt als auch in Kombination zu betrachten. Eine zentrale Hypothese ist, dass die rechte Wahl des Timings und der Intensität der erwähnten Zeichen und Gesten eine Kunst darstellte. Es bedurfte eines feinen Gespürs für die Angemessenheit und korrekte Kombination der jeweiligen Zeichen und Gesten in Konstellation *und* Situation. Vor Ort, auf dem Forum und Straßen Roms, galt es Volk und Senatoren in der richtigen Art und Weise anzusprechen und keine Fehler zu machen. Man musste sorgfältig austarieren, wann welches Zeichen die richtige Wirkung erzielte, an wen man sich richtete und die Zielgruppe überhaupt erreichen konnte.

Saturninus gelang dieser Balanceakt bestens. Er setzte die einschlägigen Strategien der Sympathiewerbung ein, um sich seinen Mitbürgern zu nähern und zu erklären. Von Belang war dabei, welche Zeichen und Gesten man wählte, denn sie zeigten auch die Intensität des Werbens an. Wie geschickt der Tribun vorging, schildert Diodor, indem er darauf verweist, dass „[...] er vor den einen auf die Knie fiel, andere bei den Händen fasste [...]“. Es wurde also entweder vom Tribun selbst, oder zumindest von dem Autor der Quelle eine feine Differenzierung vorgenommen, welches Mittel bei welchen Personen besonders wirkte und als geeignet erschien. Das Publikum/Volk wird hier nicht nur als Entität wahrgenommen, auf die man alle unerklärlichen Wendungen projizieren kann, es wird als soweit heterogen verstanden, dass es keine pauschale Strategie gab, die Anwesenden für sich zu gewinnen. Der performative Charakter symbolischen Trauerns und die Notwendigkeit, sich auf die Zielpersonen einzulassen, bedingen die Bezeichnung als symbolischer „Trauerakt“.

Bei Diodor heißt es weiter, Saturninus „lief beim Volke in der Stadt herum“. Damit vergrößerte er nicht nur die Schar potentieller Unterstützer, weil er auf diese Weise mehr Leute antraf – ein nicht zu unterschätzender Punkt, wenn von tausenden Unterstützern die Rede ist. Indem er sich die Mühe machte, die Plebs persönlich aufzusuchen – anders als etwa bei den *salutationes*, bei denen die Klienten in die Häuser der Oberschicht pilgerten –, signalisierte er eine besondere Verbundenheit mit dem Volk.

Diese Strategie kann man auch das verbale Element symbolischer Trauer entnehmen, wie man bei Diodor erfährt. Saturninus *hätte* in seiner Lage – unter Tränen – argumentieren können, „[...] der Senat wolle wider alles Recht ihn durch Intrigen zu Fall bringen, und dies habe er zu erleiden wegen seiner freundschaftlichen Verbindung mit dem Volke. Bei all dem aber seien Feinde, Ankläger und Richter für ihn die gleichen.“ Diodors Saturninus schlägt sich also vollends auf die Seite des Volkes und versucht sich als dessen kompromisslosen Vertreter im Senatorenstand zu stilisieren, ohne Rücksicht auf das eigene Wohlergehen. Damit mutete seine

ders 349; Mommsen, *Strafrecht*, 539 ff., 665. – Zum Schutz der Gesandten durch den Senat Mommsen, *Staatsrecht* III, 1148–56.

Darbietung neben der richtigen Wahl und Intensität der Zeichen zusätzlich authentischer an, was nicht minder zur Überzeugungskraft symbolischen Trauerns beitrug.<sup>18</sup>

Erst unter diesen Voraussetzungen war es denkbar, dass sich die Rezipienten in einer gewünschten Weise äußerten. Die Reaktionen des Publikums sind nur schwer zu konzeptualisieren, aber es ist davon auszugehen, dass ein bestimmter affektiver Stimulus die Zuschauer dazu bewegte, die Sache eines Trauerakteurs zu vertreten. Üblicherweise sollen diese Aktionen die Sympathien der Anwesenden gewinnen, indem sie emotional angesprochen werden. Bei Diodor wird zwar nicht spezifiziert, in welchem Gefühlszustand sich das Volk befand und die Annahme einer geteilten emotionalen Lage ist zweifelhaft, doch die Bemerkung, „[d]as Volk nun, durch diese Bitte in Aufregung versetzt, kam zu vielen Zehntausenden vor Gericht zusammen [...]“, verweist deutlich auf die Bedeutung, die Emotionen für das Gelingen der Darstellung besaßen. Betroffenheit antizipierte man durch die Trauerzeichen, die Diodor als „[...] Zuflucht zu dem Mitleid, das man allgemein den Unglücklichen entgegenzubringen pflegte“, beschreibt. Diese Erregung reichte jedenfalls dazu, die Massen zu mobilisieren, die Norm des geheiligten Schutzes von Gesandten zu übergehen und den nahezu gescheiterten Saturninus zum Volksheld umzu-deuten, wie Diodor abschließend festhält: „So wurde er wider Erwarten freigesprochen. Und mit dem Volke als Helfer wurde er danach noch mehrmals zum Volkstribun ernannt.“

Ob die in vielen vergleichbaren Szenen geäußerten Gefühle heutigen Vorstellungen von Trauer, Mitleid oder Wut entsprachen, tritt insofern in den Hintergrund, als die gezeigten Empfindungen kulturell überformt waren und entsprechend artikuliert wurden. In diesem Rahmen reagierten die betreffenden Personen auf einen Reiz anstatt auf vorgebrachte Inhalte und Sachargumente. Der *fähige* Darsteller erzeugte den empfundenen Schmerz oder Verlust, indem er bestimmte Befindlichkeiten affektiv stimulierte. So erfüllte die Trauersymbolik ihren Zweck auch ohne einen konkreten Anlass zur Betrübnis. Erst im Zusammenspiel von Konstellation, Situation, Darstellung und Reaktion ergab sich, was als angemessen bewertet werden und letztlich zum erwünschten Ergebnis führen konnte. Alle Faktoren gilt es für jeden Fall symbolischen Trauerns neu in den Blick zu nehmen und ihre Wechselwirkungen zu bestimmen, sofern Informationen dazu vorliegen.

Auch aus quellenkritischer Perspektive stellen symbolische Trauerszenen ein Phänomen dar, das es erlaubt, Eigenarten antiker Überlieferung herauszustreichen und zugleich nach ihrer narrativen Funktion zu fragen. Antike Schreiber gestalteten ihre Texte häufig nach dem Geschmack ihrer Leserschaft und ihren eigenen, individuellen Erfahrungen. Das heißt, dass von Zeit zu Zeit mit Ergänzungen und Auslassungen einzelner Elemente zu rechnen ist – besonders bei weiter entfernten histori-

18 Hier ist ein Seitenhieb auf die Gerichtspraxis der Zeit greifbar, in der vielleicht die populäre *lex Sempronia iudicaria* ausgesetzt wurde. In der Tat wurden die Richterbänke in den Jahren 106–104 aufgrund einer *lex Servilia (Caepionis) iudicaria* vorübergehend wieder mit Senatoren statt Rittern bestuhlt, was Saturninus in Bedrängnis brachte; dazu Cic. *Brut.* 164; *de orat.* 1, 225. Freilich gehört dieser Aspekt auch zur Konstellation; zur *lex Sempronia* siehe Sion-Jenkis (2000) 114–6; Kunkel/Wittmann (1995) 265–72; Wolf (1972); Balsdon (1938).



schen Gefilden, wo man auf keine zuverlässige Überlieferung hoffen darf. Es ist wahrscheinlich, dass auf einzelne, vage bekannte Strukturen und Verläufe der Frühzeit vertraute Motive der eigenen Zeit oder der jüngeren, besser belegten Vergangenheit zurückprojiziert worden sind. Das führte zu dem Umstand, dass sich viele dieser Trauerszenen gleichen, da sie für die Frühgeschichte adaptiert wurden. Umgekehrt trugen diese schriftlichen oder auch nur mündlich ausgeschmückten und vorgetragenen Berichte dazu bei, eigenes Handeln zu koordinieren, mitunter zu profilieren. Damit eiferten die Rezipienten dieser Geschichten nicht nur ihren Ahnen nach, vielmehr versprachen sie sich selbst ein erfolgreiches Exempel abzugeben, wenn sie dieses Verhalten übernahmen, denn zum einen hatte sich die Strategie schon einmal bewährt, zum anderen konnte man sich vor der Öffentlichkeit als der Ahnen würdig erweisen. Durch diese Vorbildwirkung der Erzählungen von symbolischer Trauer wurde wieder der Mechanismus bestärkt, diese aktualisierten Handlungsschemata auch für vergangene Epochen anzunehmen.

Dieses Wechselspiel lässt sich in Bezug auf das Beispiel der *Metelli* nachvollziehen. In der Kompilation der Diodor-Fragmente folgt die Erwähnung des Metellus Numidicus und seines Sohnes, der um seinen exilierten Vater trauert, unmittelbar auf die Saturninus-Episode. Im Gegensatz zur Saturninus-Aktion ging diese Szene tief in das kollektive Gedächtnis der Römer ein. Dass am Narrativ des frommen Sohnes reichlich gearbeitet wurde, zeigt der Umstand, unter welchen Bedingungen die Aktion des jungen Metellus fruchtete. Den Zeitgenossen mag es kaum als Erfolg gegolten haben, dass es nahezu zwei Jahre dauerte, ehe dem Vater die Rückkehr gestattet wurde. Tatsächlich dürfte am Ende nicht einmal der Trauerakt den Ausschlag für die Rückberufung gegeben haben, sondern die in Rom mit dem Tod des Saturninus und dem Einlenken des Marius geänderte politische Lage.

Beide Trauerakte bedingten sich nicht nur historisch, sondern auch narrativ. Dafür spricht, dass sich der Wortlaut der beiden Diodor-Fragmente an den entscheidenden Stellen gleicht.<sup>19</sup> Es scheint, als habe die *gens Metella* versucht, die Mittel des Saturninus gegen ihn zu wenden. Die *Metelli* hatten erkannt, dass eine symbolische Traueraktion dazu gereichte, eine *de facto* getroffene Entscheidung abzuändern. Nachdem sich ihre optimistische Gruppe vorerst durchgesetzt hatte, tilgten sie das Gedenken an Saturninus und seinen Erfolg aus der Überlieferung.<sup>20</sup> Dennoch ist die Faktizität der Aktion durchaus fraglich, obwohl man es mit einer zeitnahen Berichterstattung zu tun hat und ein solches Verhalten im Angesicht einer drohenden Verurteilung gängigen Mustern entsprach. Möglich scheint, dass Diodor<sup>21</sup> auf-

19 Diod. 36, 15, 2 frg. Dindorf: καὶ τὴν ἐσθῆτα τὴν πολυτελῆ κατέθετο, **πιναρὸν** δὲ μεταμφιασάμενος καὶ **κόμην** καὶ **πώγωνα τρέφων περιήει** τοὺς κατὰ τὴν πόλιν ὄχλους, καὶ τοῖς μὲν πρὸς τὰ γόνατα **πίπτων**, τοῖς δὲ ταῖς χερσὶν ἐπιφύόμενος ἐδέιτο καὶ **μετὰ δακρύων** καθικέτευε βωηθῆσαι τοῖς ἀκληρήμασιν· 36, 16 frg.: ὁ υἱὸς αὐτοῦ **κόμην ὑποτρέφων** καὶ **πώγωνα** καὶ **πιναρὸν** ἔχων **ἐσθῆτα περιήει** κατὰ τὴν ἀγοράν, δεόμενος τῶν πολιτῶν, καὶ **μετὰ δακρύων** προσπίπτων τοῖς ἐκάστου γόνασιν ἤτειτο τὴν τοῦ πατρὸς κάθοδον. (Hervorhebung CD).

20 Dazu Flower (2006b) besonders 81–5; zu Trauerverboten im Kontext symbolischer Trauerakte Kap. 14.1.

21 Oder schon seine wahrscheinliche Vorlage Poseidonios; vgl. Rathmann (2014); Malitz (1983) 34–40.

grund der Überlieferungslage mit dem Verhalten des jüngeren Metellus besser vertraut war und es auf den Konflikt zwischen Senat, Gesandtschaft und Volkstribun übertrug, um den überraschenden Freispruch des Saturninus und die Unterstützung durch das Volk erklären zu können. Der vorbehaltlose Beistand der städtischen Plebs für Saturninus musste narrativ legitimiert werden. Sein umfassendes, populäres Gesetzeswerk, das erst im zweiten Tribunat initiiert wurde, konnte dafür nicht erhalten. Das heißt nicht, dass die Saturninus-Episode unhistorisch wäre, nur dass sie in der Art und Weise, wie Diodor sie berichtet, fraglich bleibt.

Das Verhältnis zwischen diesen beiden Episoden ist deswegen so interessant, weil es die Narrativität antiker Historiographie betont und dieser Studie ermöglicht, auch Begebenheiten unsicherer Provenienz aus der römischen Frühzeit einzubeziehen.<sup>22</sup> Der Fall des Saturninus ist damit Ausgangspunkt einer Betrachtung, die ihr Objekt aufgrund der Inszenierung der Praxis durch den historischen Akteur und ihrer Darstellung in den literarischen Zeugnissen als „Trauerszene“ begreift. Bei der Analyse der relevanten Passagen wird man mit sowohl vom Autor der Quelle als auch vom handelnden historischen Akteur inszenierten Settings konfrontiert. Der Akteur als Handlungsträger der Situation bzw. Narration setzte seine Darstellung „in Szene“, wie es auch der Urheber des Textes beabsichtigte. Demzufolge ist es von Bedeutung darauf hinzuweisen, dass man es bei Trauerszenen mit einer sozialen Technik zu tun hat, die nur im Spiegel der literarischen Überlieferung sichtbar und beschreibbar wird. Die Akteure sind je nach Überlieferungslage mal mehr, mal weniger als narrativ übersetzte Figuren zu verstehen, ebenso ihr Handeln. Symbolisches Trauern umfasst demnach zwei ineinander verwobene und sich gegenseitig bedingende Facetten: einerseits die praktische Ebene der Anwendung, die durch den Begriff des „Traueraktes“ betont wird; andererseits die erzählerische Perspektive, für die „Trauerszene“ Verwendung findet. Beide Komponenten sind stets symbolisch aufgeladen. Daher verzichtet die Untersuchung auf die dezidierte Anwendung einer „Theorie der Praxis“ (P. Bourdieu), der nicht an narrativen Elementen gelegen ist. Stattdessen sieht sie die Anwendung eines performativen Modells (J. Butler) sowohl für historische Ereignisse als auch ihre literarische Brechung vor.

## 1. FORSCHUNGSSTAND:

### VOM RECHTSPPOSITIVISMUS ZUR SYMBOLISCHEN KOMMUNIKATION

Bislang wunderte man sich nicht genug: Symbolische Akte des Trauerns blieben in der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit den politischen Mechanismen der römischen Republik Randnotizen. Einer umfassenden Analyse wurden sie nicht unterzogen, obwohl bereits L. Ross Taylor das Anlegen von Trauerkleidern (*mutatio vestis*) als eine Form der Propaganda verstand und damit als Vorläuferin des „sym-

22 Zum Wechselspiel zwischen Vorbild und Vorlage sowie zur Bewertung der frühen Zeugnisse für Trauerszenen siehe besonders Kap. 3.2; zur literarischen Modellierung einzelner Szenen siehe Kap. 4.

bolisch“ orientierten Interesses auf diesem Gebiet gelten kann.<sup>23</sup> Die Arbeit von Ross Taylor steht dabei für eine Reihe von Untersuchungen, die den Wert der Trauerzeichen für das Verständnis römischer Politik und Rhetorik erkannt haben, ohne näher darauf einzugehen.<sup>24</sup> Auch gemeinschaftlich konnte man symbolisch trauern. Wenige Jahre nach Taylor sah Ch. Meier die kollektive Form dieser Trauerbekundung ohne Todesfall als „Streik“ an.<sup>25</sup> Andere haben Traueraktionen mit der Andeutung des nahenden Todes der Republik als Metapher oder als Ausdruck des Kummers über den Zustand des Staates in unruhigen Zeiten gedeutet.<sup>26</sup> Einer weiteren Interpretationslinie folgen Studien, die symbolische Trauerpraktiken als Bitte um Hilfe in einer schwierigen Lage<sup>27</sup> oder als Aufforderung zur Gewalt gegen die Urheber einer Bedrohung bewerten.<sup>28</sup> Dem nahe stehen Deutungen als Rachepraxis.<sup>29</sup> Dabei könne symbolische Trauer nicht nur physische Mittel antizipieren, sondern auch den Ruf (*fama*) des Gegners schädigen, indem er demonstrativ für die kummervolle Situation verantwortlich gemacht werde.<sup>30</sup> Häufig beschreiben diese Stu-

23 Vgl. Taylor (1949) 142; ihr folgt Pina Polo (1996) 94; zur Problematik des Propaganda-Begriffs in Rom Eich (2003) sowie den dazugehörigen Sammelband.

24 So etwa Bücher (2006) 16; 49. Seit dem Beginn der 1990er Jahre wurde die Bedeutung von Ritualen für das Funktionieren der römischen Gesellschaft zunehmend erkannt; siehe Hopkins (1991); Jehne (2001); Hölkeskamp (2004) 7; ferner die Beiträge in Hölkeskamp (2009).

25 Damit versuchte er die Reaktionen des Senats auf die irreguläre Bewerbung des Pompeius und Crassus für den Konsulat zu erklären, da man in der Zeit der Trauer seinen üblichen Geschäften aufgrund der sogenannten *funestatio* nicht nachkommen könne. Dass man beim symbolischen Trauern sakralrechtlich nicht *funestiert* war, übersieht Meier, *RPA*, 294. Bereits Anfang der neunziger Jahre erwähnte de Libero (1992) 37; 44; 108 den Beschluss *mutatio vestis* als eine nachträgliche Form der Obstruktion.

26 Kath (2012); Goodman/Soni (2012) 166; 229; ferner Laser (1997) 216; Kummer bei Heftner (2006) 51.

27 Kelly (2006) 75 f. bei einer drohenden Exilierung; ferner Riggsby (2010) 68 bzw. 70; 193.

28 Lintott (1968) 16–20 ordnete den *squalor* unter die Kategorie der Selbstjustiz (Volksjustiz) und als Vorstufe zum Gewaltausbrauch. Man versuche Rache individuell oder kollektiv zu evozieren und drohe mit Gewalt, würde ein bestimmtes Anliegen kein Gehör finden; ähnlich Sigismund (2008) 2 und 73; Kelly (2013) 417–9; ebenso Nippel (1988) 115 A. 87/88, besonders 72: „Tiberius Gracchus [...] hat, als sich die Lage zuspitzte, wiederholt [...] öffentlich um den Schutz durch die Plebs geworben, indem er Trauerkleider anlegte und seine Familie der Fürsorge des Volkes anempfahl.“ Dazu auch Heftner (2006) 56.

29 Thomas (1984); (1997) besonders 171–3. Entsprechend seines Anliegens familiäre Bande in der römischen Politik zu untersuchen, fokussiert er die Unterstützung eines Angeklagten durch seine (männlichen) Klienten und Familie, die zu einem politischen Faktor auf den Straßen Roms werden konnten. Demnach ging von einer solchen prekären Lage stets eine Gefahr für die öffentliche Ordnung aus, wenn sich der Benachteiligte für eine offene Konfrontation entschied. Damit wurde die bedrohliche Situation für den Geschädigten auch zur Bedrohung für den Schädigenden. Thomas betont die Mehrdeutigkeit einer solchen Szene und ihren semantischen Gehalt: Wenn man davon ausgeht, dass man Trauergesten darbot, um auf ein Unrecht aufmerksam zu machen, dann enthielt diese Szenen sowohl die Botschaft an den Schädigenden, dass sein Ruf (*fama*) in Gefahr war, als auch die Botschaft an die übrigen Zuschauer, dass das Schicksal des Protagonisten, mitunter das der Anwesenden bedroht war; siehe auch Prescendi (1995).

30 Zur *fama* Lendon (2011) besonders 381. Häufig wurden Traueraktionen im Umfeld von Arbeiten zur Rolle der Frauen behandelt. Weibliche Trauerformen setzten sich dezidiert von männli-

dien auch die emotionale Wirkung der Trauerzeichen und -gesten, deren Bedeutung nicht zu vernachlässigen ist.<sup>31</sup>

Andere Forschungstraditionen legten andere Schwerpunkte, kamen aber zu ähnlichen Schlüssen. Für Rechtshistoriker standen Aufbau und Kompetenzen römischer Institutionen und Verfahren im Vordergrund. Th. Mommsen subsumierte die Praxis unter Persönlichkeitsverletzungen (*iniuria*), denn die außerfunerale Verwendung von Trauerzeichen konnte rasch den Tatbestand der Nötigung erfüllen, wenn Dritte für einen Trauerfall verantwortlich gemacht wurden. Mommsen nannte die „wenig ehrbare Sitte“, in der Öffentlichkeit und vor Gericht gemeinsam mit seinen Unterstützern im Traueraufzug zu erscheinen, sobald eine Anklage gelegt sei, „de[n] oft erwähnte[n] squalor [...]“.<sup>32</sup> Mit dieser Einschätzung übergang er den Symbolwert des Traueraktes, der jedoch den Kern der Praxis ausmachte. In der Folge haben rechtshistorische Untersuchungen immer wieder auf den Aspekt der Rufschädigung durch symbolisches Trauern hingewiesen.<sup>33</sup>

Besonders Einzug gehalten hat so ein Verständnis politisch inszenierter Trauer in Studien zur Bedeutung der Rhetorik in der römischen Republik: Sowohl vor Volksversammlungen als auch vor Gerichten traten entweder Redner selbst in Trauer gehüllt auf oder verwiesen auf ihre Mandanten.<sup>34</sup> In seiner Studie zur Macht der politischen Rede beschreibt R. Morstein-Marx den *squalor* als *symbolic resis-*

chen Praktiken ab und trugen so zur Konstruktion von Geschlechterdifferenz bei. Ähnliche Praktiken wie bei einer *mutatio vestis* seien stets die gesellschaftliche Pflicht der weiblichen Familienmitglieder. Dazu zählte insbesondere mittels Trauergesten und -zeichen zur Rache an einem ungesühnten Mord aufzurufen. Männer ließen diese Arbeiten außen vor, obwohl sie sowohl das öffentliche wie private Leben als auch die Politik bestimmten; vgl. Mustakillio (2003); Olson (2007); Prescendi (2008); Šterbenc Erker (2009) hier 144–7.

- 31 Flaig (2001); Starbatty (2010) 71–86 untersucht die symbolische Kommunikation der Römer anhand der Kleiderwahl und verweist auf den direkten Zusammenhang des Äußeren mit dem Charakter. Nach McDonnell (2006) 143 werden Emotionen durch die Kleidung visualisiert, Trauer etwa vermittelt dunkler Gewänder.
- 32 Mommsen, *Strafrecht*, 390 f. A. 2 bzw. 1–5; ferner Stroux (1929) 61–9; zur Injurie: 784–808, besonders 795, A. 2. Damit unterliegt Mommsens Wertung der ‚unehrbaren Sitte‘ deutlich dem Quellenduktus, denn die Bestimmungen in den Digesten legen nahe, dass man daran interessiert war, die Praxis zu beseitigen; ähnlich Kaser, *Privatrecht*, 623 f. mit A. 16, der das „Auflösen der Haare zum Zeichen der Trauer über eine angeblich von dem anderen zugefügte Unbill“ als Teil der gerichtlichen und außergerichtlichen Auseinandersetzung innerhalb der römischen Gesellschaft wahrnimmt, aber das Phänomen nicht weiter behandelt. Als Rechtshistoriker sieht er den Haarwuchs im Kontext der *infamia/iniuria* als relevant an. – Mommsen nimmt Bezug auf Becker (1849) 157, der keine weiteren Belege anführt.
- 33 Daube (1991a) besonders 107–14; Daube (1991b) besonders 469–72; ferner Raber (1969) 52–63; passim; für funktional ähnliche Phänomene wie der *occentatio* und der *flagitatio* Usener (1965); aufgegriffen von Lintott (1968) 6–16; so wieder Timmer (2005) 214–8 und Kelly (2013) 417–9.
- 34 Grundlegend David (1992) 66; 627 f.; vgl. Blonski (2008); Bablitz (2007) 84; Pernot (2005) 90 versteht das Tragen von Trauer vor Gericht als typischen Teil der rhetorischen Theatralik und merkt an, dass man mitunter sogar Bilder der Vorfahren als Leumund im Prozess vorzeigte (*commendatio maiorum*).

*tance* und mahnt eine umfassende Untersuchung an.<sup>35</sup> Zumindest für Ciceros Werk hat sich dessen J. Hall angenommen, geht aber auch auf andere Episoden ein, um seine Beispiele zu rahmen.<sup>36</sup>

Eine weitere Interpretation bieten Vorschläge, die solche Szenen unter den De-eskalationsstrategien der Elite aufführen. In Krisensituationen wendeten sich Mitglieder der Oberschicht an das Volk. Dabei trugen sie unter anderem Trauerkleider. Dennoch seien dabei Gesten bedeutender gewesen als die bloßen Trauerzeichen, da diese sich mit der Zeit und den überbordenden Gebrauch zu Gericht abnutzten und nicht mehr die gewünschte emotionale Disposition hervorriefen. Teil dieses Appells sei auch die Selbsterniedrigung der Führungsschicht, die damit den Primat des *populus Romanus* anerkenne.<sup>37</sup> Gemein ist allen diesen Deutungsvorschlägen, die eine zeichenhafte Komponente der Politik hervorheben, dass sie den *face-to-face*-Aspekt einer solchen Szene betonen.

Dass symbolisches Trauern eine starke interaktive Facette besaß, betont auch E. Flaig, der die semantische Vielfalt und Tiefe sowie die gesellschaftlichen Implikationen im Vergleich mehrerer Trauerinszenierungen hervorhebt. Ein Erfolg sei auf das Engste an das Antizipieren alltäglicher und außeralltäglicher Emotionen gebunden. Wie Mommsen nennt er die Traueraktionen *squalor* und verweist auf die habituelle Seite der Kleidung sowie den performativen Charakter des Bittens.<sup>38</sup> Jüngere Arbeiten heben daneben das Spielen mit Normtransgressionen hervor, die ein Kleidertausch bot.<sup>39</sup>

Die meisten dieser Deutungsversuche, die von Bewertungen als Streik, Protest, Hilferuf bis zu Widerstand reichen, bieten keine unangemessene Interpretation und gehen zumeist auf den Anlass der Darbietung zurück.<sup>40</sup> Um jedoch Trauerbekun-

35 Morstein-Marx (2004) 174 A. 63 im Rahmen einer Traueraktion der besitzenden Schicht gegen Tiberius Gracchus: „The symbolic rhetoric of changing into mourning in [...] crises warrants examination elsewhere.“

36 Vgl. Hall (2014) besonders 40–63, der weitere nonverbale Argumente bespricht und auf die *supplicatio* verweist.

37 Laser (1997) 66 bzw. 226; Speer (o.J.); eine ähnliche Strategie ohne explizite Trauerzeichen bei Goltz (2000).

38 Flaig (1997); (2001); (2003a) 99–102; (2004); (2005). Indem sich Flaig auf Daube, Lintott, Thomas und David stützt, kommt er zu einem differenzierten Bild des *squalor*, der alle Ebenen von der Rufschädigung und der Trauersymbolik über Rezipient und Anlass bis hin zu Rache und den Praktizierenden selbst abdeckt. Allein die Definition als „ritualisiertes Trauerverhalten“ bleibt zugunsten einer ausschließlich symbolisch orientierten Interpretation unreflektiert, die freilich den Vorteil hat, mithilfe des *squalor* die Formen der Kommunikation innerhalb der römischen Nobilität zu verdeutlichen; auch die narrative Seite bleibt unberücksichtigt. – Die Emotionsgeschichte hat in jüngerer Vergangenheit einen Aufschwung erfahren, der ebenfalls Erwähnungen verdient; für den Altertumsbereich zuletzt ausführlich Chanotis (2013); siehe auch Kap 11.

39 Meister (2012) 43–8; (2017c) besonders 191–3; ähnlich Hessel (1994) hier 141–3.

40 Kath (2012) versucht sich ebenfalls an einer umfassenden Deutung, aber unterhält ein anderes Verständnis symbolischen Trauerns. Zudem nimmt sie keine quellenkritische Lektüre der frühen Fälle vor; dazu Kap. 3.2. Überhaupt überschätzt sie die Durchschlagskraft, wenn sie ein Scheitern nur beiläufig erwähnt. Verschiedene Anlässe bei Edmondson (2008) 26–32; ähnlich Naiden (2006) 58–60; 219–79.

dungen für politische Belange fruchtbar zu machen, musste der Trauerakteur sie mit anderen Zeichen und Gesten<sup>41</sup> verbinden. Damit zeigte man erst die außerordentliche Verwendung der Semantiken an und wies darauf hin, dass es sich nicht um einen Trauerfall im herkömmlichen Sinne handelte.<sup>42</sup> Man setzte Verhaltensweisen ein, die der Sympathiewerbung der Elite entsprachen, um sich den Mitbürgern zu nähern und verständlich zu machen. Dazu gehörten das Herumgehen (*ambulatio*) und Händegreifen (*prensatio*) durch Mitglieder der Senatsaristokratie bei den einfachen Leuten, wie man es auch aus dem römischen Wahlkampf (*ambitio*) kannte und Saturninus nutzte. Auch rhetorische Elemente spielten eine Rolle, denn ohne Erklärung kam man zumeist nicht aus (*appellatio*). Einem anderen Umfeld entstammte wiederum der Kniefall, wie man ihm in der Religion, im Gerichtswesen (*supplicatio*) oder im Feld (*deditio*) begegnete. Durch den Verweis auf diese Praktiken politisierte man die Trauer erst, denn der Gehalt einer Trauerinszenierung war ohne weiteres Zutun nicht zu dechiffrieren. Daneben gab es Anleihen aus anderen Bereichen, die in der Saturninus-Quelle nicht zu Wort kommen. Man griff den Leichenzug (*pompa funebris*), aber auch andere Aspekte römischer Nahbeziehungen wie die *salutatio* auf. Durch ihre Verknüpfung konnten andere Nuancen einer Traueraktion akzentuiert werden als bei Saturninus. Verschiedene Wirkungen wurden auch dadurch erzielt, dass man sich unterschiedliche Zeichen und Gesten in wechselnder Kombination aneignete. Die Betonung einzelner Elemente konnte dann dazu beitragen, einen Konflikt zu schlichten, zu vertagen oder zuzuspitzen. Diese teils ganz unterschiedlichen Strategien machen deutlich, dass es keinen Trauerakt geben konnte, der alle möglichen Kombinationsmöglichkeiten von Zeichen und Praktiken zugleich enthielt. Daher ist eine umfassende Deutung symbolischen Trauerns aus einer einzelnen Begebenheit heraus nicht zu leisten.

Allerdings gehen die meisten der Auslegungen auf eine einzige Quelle zurück und stellen kaum Verbindungen zu ähnlichen Passagen her, sondern geben sie lediglich als Referenz für die Regelmäßigkeit des *squalor* an.<sup>43</sup> Damit leiden diese Interpretationen daran, dass sie nur einen Akzent der Trauerakte betonen, der in der jeweilig betrachteten Textstelle vorherrscht. Ohne einen Blick auf ähnliche Episoden verliert man jedoch das Gespür für andere Facetten der Praxis. Daher sind die erwähnten Arbeiten für die Betrachtung einzelner Passagen nützlicher als für eine umfassende Systematisierung. Die Vielschichtigkeit dieser einzelnen Praxis erfordert demnach eine Herangehensweise, die es vermag die scheinbare Ambiguität des symbolischen Trauerns in Einklang zu bringen. Vor diesem Hintergrund wird die

41 Geste wird verstanden als bildhaftes Zeichen, das durch Bewegungen der Hände, Arme, Schultern, Finger, des Kopfes, Oberkörpers und bestimmten Fingerkonfigurationen symbolträchtige Handlungen indirekt ausdrückt.

42 Hessel (1994) 141 f. betont, dass es für Senatoren von besonderer Wichtigkeit war, stets angemessen gekleidet zu sein. Wenn sie ihre Kleider tauschten, machte das die Ernsthaftigkeit eines solchen Vorgangs deutlich.

43 Besonders beliebt als Einzelperson ist Cicero, der immer wieder behandelt wird: zuletzt Tan (2013) 129 ff.; Ungern-Sternberg (2006) 356; Will (1991) 170; Schneider (1977) 201 u. v. a.; für kollektive Formen der *mutatio vestis* müssen meist die Rhodier herhalten: zuletzt Pina Polo (2013) 260 f.; Goldbeck (2010) 201 A. 1; Connolly (2009) 36 A. 48; ausführlich Wiemer (2002) 317–25; siehe auch Brennan (2001) 119 f. u. v. a.



Vieldeutigkeit symbolischen Trauerns akzentuiert und nicht als Problem beschrieben, sondern als Möglichkeit der Akteure flexibel mit Zeichen und Gesten zu jonglieren.

## 2. ZIELSETZUNG: ZEUGNISSE EINER LEBENDIGEN KULTUR DES POLITISCHEN

E. Flaig verortete vergleichbare Szenen im Bereich symbolischer Kommunikation. An dieser Stelle möchte die vorliegende Arbeit anknüpfen und den von Flaig beschriebenen *squalor* weiter fassen, ihn als Trauerakt und Trauerszene interpretieren, um seine Performanz sowohl in politischer Praxis als auch Historiographie aufzuzeigen, denn nur selten wurde bei Ansätzen symbolischer Interaktion das historische Narrativ selbst in den Fokus gestellt.<sup>44</sup> Damit steht das „Kommunikative“ in „Symbolische Kommunikation“ im Zentrum der Überlegungen zum *squalor*. Es interessieren die Austausch- und Aushandlungsprozesse zwischen den einzelnen hegemonialen und subalternen Gesellschaftspartnern und wie sie sich gegenseitig durch die Verwendung von Zeichen und Gesten zu beeinflussen suchten.

Folglich ist es ein Teilziel der Arbeit, die Rolle eines bestimmten rituell-symbolischen Kommunikationsaktes im politischen Kräftespiel der Republik zu bestimmen. Da die Bewertung der Zeichen und Gesten ebenfalls der Aushandlung unterlag und sich ihre Deutung aus dem Arrangement verschiedener Symbole durch die Akteure ergab, besaßen Trauerakte eine semantische Tiefe, die integrative wie konfliktuale Momente einschloss. Daher wird neben dem kommunikativen Aspekt im Paradigma der „Symbolischen Kommunikation“ auch das Zeichenhafte akzentuiert. Die unablässigen Neu- und Umdeutungen von Zeichen zeigen damit nicht nur, dass eine jede Form symbolischer Kommunikation hochgradig riskant war, da ihr Gelingen keinesfalls vorausgesetzt werden durfte. Vielmehr werden die Praktiken wesentlich lebendiger als in der traditionellen Forschung zu antiken Ritualen und Praktiken verstanden, die zumeist von kulturell vorgefertigten Richtlinien zur Anwendung und Durchführung kollektiver und individueller Praktiken ausgeht (*cultural script*). Die situative Aneignung und Zurschaustellung einzelner Praktiken stellte eine Bemächtigung des Individuums dar (*agency*), wie sie sich kaum in herkömmliche Konzeptionen von „Kultur als Text“ und symbolisch-rituellen Regimes einfügen lassen. Die performative Verwendung von Zeichen und Gesten bringt mit jeder Konstellation und Situation neue Bedeutungen hervor, die stets strittig bleiben und um deren Deutungshoheit zwischen den Akteuren gerungen wird. Tatsächlich ergaben sich im Fall des *squalor* in ein und derselben Situation für verschiedene Betrachter unterschiedliche Deutungsoptionen.<sup>45</sup>

44 Genau das ist auch der Kritikpunkt bei Buc (2001): Zusammenhang der Quelle und Intention des Autors seien ebenso zu berücksichtigen wie das ritualisierte Verhalten selbst; weitere Kritikpunkte bei Arlinghaus (2009).

45 Wenn sich das Signifikat aus den Beziehungen der Signifikanten zueinander ergab, dann mussten einzelne Zuschauer zu deutlich divergierenden Gewichtungen der gleichen Szene gelangen, denn jeder nahm vor seinem individuellen sozialen und kulturellen Hintergrund anders wahr.